

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr.

Landwirthschaftliches.

Aufbesserung der Wiesen und Weiden.

Wenig Heu von den Wiesen und wenig Gras auf den Weiden — heißt mageres, wenig nützliches Vieh. Das ist natürlich und doch, wie selten trifft man einmal eine gute Weide und eine üppige Wiese. Unsere Weiden sollten doch wenigstens ein Thier auf einem Acre ernähren — in Holland werden 2 und 3 Kühe auf 1 Acre Weide gerechnet — aber wie sieht es damit aus bei uns! Wenn auch nicht, wie im fernem Westen 1 Quadratmeile Weideland zur Ernährung eines Stied Viehes erforderlich ist, so sind es doch mindestens 3—4 Acres. Unsere Farmer geben sich gar keine besondere Mühe, ihre Grasländer zu verbessern; wer denkt daran, Düng oder Saue auf die Weide zu fahren? Und doch, wie dankbar sind diese gerade für solche Hilfe. Will man sich die Mühe geben, den Weideboden genau zu untersuchen, so wird man unzählige faule Stellen finden; das Gras steht lange nicht so dicht, als es stehen könnte und sollte. Während auf einer guten Weide 800 Graspflanzen und darüber auf einem Quadratfuß wachsen können, dürfte auf den meisten Weiden noch nicht der vierte Teil angutreffen sein. Auf Wiesen — besonders in Bach- und Flußniederungen — steht der Graswuchs dichter. Hier gelangt ein Theil der Gräser zur Samenreife und der Same fällt auf das Land; auf den Weiden wird aber höchstens das vom Vieh gemiedene Unkraut reif und bekamt den Ader und verdrängt die werthvollen Gräser. Man kann eine Weide ganz bedeutend dadurch verbessern, daß man Grasamen ausstreut und das Land darauf kreuzweise mit scharfer, scharfer Egge beeggt. Wer das einmal versucht hat, wird sich bald von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. In manchen Gegenden ist es jetzt noch nicht zu spät, sondern läßt sich noch sehr gut ausführen, zumal wenn ein baldiger Regen in Aussicht steht. Wer als unglücklicher Thomas die Sache beweist, stelle einmal einen Versuch mit nur einem Acre an; wir sind sicher, er wird im Herbst und besonders im nächsten Frühjahr bewahren, daß er nicht gleich das ganze Stück Land so übersät hat. Am besten erweist sich die Aussaat, wenn sie zeitig im Frühjahr vorgenommen wird. Nur nehme man nicht von dem auf dem Neuboden zusammengelegten Heugemäse; darin finden sich unter 100 Samenkörnern 95 solche von Unkraut und 5 von Nutzkörnern. Wenn es auch aussieht, als ob viel Timothy und Klee samen darunter wäre; diese sind meistens nicht keimfähig, weil das Gras frühzeitig geschnitten wurde, dagegen sind aber viele Unkraut samen reif und keimfähig. Man sät nur die besten Weidegräser; dazu gehören vor allen das Annuagras — Orchard Grass — franz. Ranzgras — Meadow Oat Grass — und engl. Ranzgras. Durch Aussaat solcher Gräser werden nicht nur die Weiden auf den Wiesen und Weiden ausgefüllt und höhere Erträge erzielt, es wird dadurch auch das Unkraut eingeschränkt.

Rosenstöcke im Juni.

Gegenwärtig hat man ganz besonders sein Augenmerk auf verderbbringendes Ungeziefer, namentlich auf die Larven verschiedener Blattwespen, zu richten. Die oft schon im Mai blühenden Frührosen — Pimpinellen und Kapuzinerosen — sind, wenn es nöthig ist, nach dem Aufblühen zurück und auszuscheiden, um für's nächste Jahr blühbare Zweige zu haben, da diese Rosen nur am zweijährigen Holze blühen bringen.

Wünscht man besonders große und schöne, aber nicht viele Blumen an einem Stode, so schneide man zuerst die unvollkommenen und schiefen, sodann die kleinsten und bei denjenigen Sorten, die in Büscheln blühen, die Mittelstösse heraus. Die ersten Blumen auf kümmerlichen Zweigen neugepflanzter Rosen schneidet man weg, um die Stösse für spätere Entwidlung um so mehr zu kräftigen.

Dem Anbinden zu schwer werdender oder sonst nicht vorthelhaft gefellter Zweige an Kronenbäumen, besonders auch den üppig wachsenden Rant- und Pyramidenrosen schenke man ebenfalls seine Aufmerksamkeit und entferne bei dieser Arbeit immer sogleich die überflüssigen.

In der zweiten Hälfte des Monats pflegen die meisten Rosenstöcke in voller Blüthe zu stehen; daher versäume man nicht, hin und wieder die abgeblühten Blumen zu entfernen, um den neu aufblühenden Platz zu machen und überhaupt die Schönheit der Pflanzen nicht zu beeinträchtigen.

Sollte sich an einzelnen Blättern oder Zweigen Rost und Mehlthau zeigen, so sind diese, um weiterer Verbreitung vorzubeugen, sofort zu entfernen und zu verbrennen. Bei sehr trockener Witterung ist gründliches Begießen hin und wieder nicht zu verkümmern; unterläßt man es, so verkümmern die Blüthen.

Ein werthvoller Baum.

Der Trompetenbaum, hierzulande Catalpa genannt, verdient die besondere Beachtung unserer Farmer auf den Prairien, sofern dieselben nicht zu weit nördlich wohnen. Der Trompetenbaum, der im südlichen Mississippi-Thale wild wächst, wurde früher allgemein als für nördliche Gegenden ungeeignet angesehen; man hielt ihn für zu empfindlich gegen Kälte. Doch fand man bei Versuchen, daß es eine abgehärtete Art — Hardy Catalpa — gibt, die die nördlichen Winter sehr wohl übersteht. Es erwies sich, daß derselbe bis zum 42. Grade hin, also etwa bis zu einer Linie, die durch Chicago läuft, sehr gut gedeiht. Der ausgemachte Baum erreicht einen Durchmesser von ungefähr 3 Fuß und wird 100 Fuß hoch. Das Holz ist zwar weich und leicht, doch sehr dauerhaft und als Bau- und Rugholz wohl zu verwenden. Es ist besonders geeignet zu Fenstern, zum Brückenbau und zu Eisenbahnschwellen. Dabei hat der Baum einen prächtigen Blätter- und Blüthen-schmuck. Der Baum wächst außerordentlich leicht an; bei einiger Vorsicht geht kein Spross verloren; Insetten lurchen ihm nicht heim; er wächst auf sehr armen Böden und war sehr schnell. Das

Uebel bejeitigt. Da luftgöschter Kalk — air-slacke lime — zu Bauzwecken nicht mehr tauglich ist, so ist derselbe gewöhnlich für einige Cents das Bushel zu kaufen. Legenoth der Hühner. Legenoth kommt vorzüglich bei Hennen vor, wenn sie sehr große Eier mit Doppelbohrer legen wollen oder gelegt haben, wodurch sich die inneren Organe bedeutend ausdehnen und erschaffen. Man gibt solche Hennen in der Regel verloren und hält es für das Beste, sie sofort zu schlachten, was man aber, zumal wenn es eine werthvolle Henne ist, nicht zu thun braucht, ausgenommen nur in dem Falle, wenn man das Herausretzen des Legedarms zu spät bemerkt und andere Hühner schon daran herumgepickt haben, wie sie es ihrer Gewohnheit nach gerne zu thun pflegen. Hat dies stattgefunden und es zeigen sich Blutspuren, so ist das Schlachten allerdings der einzige Ausweg. Sonst ist das anzunehmende Verfahren höchst einfach: Man wasche mit einem in lauwarmes Wasser getauchten Schwamm die ganze Umgebung, drücke nachsam den Darm wieder hinein, nachdem man ihn mit Del bestrichen, sperre das Thier besonders ein und beobachte es bei fernem Lege. Gewöhnlich wird in den nächsten Tagen beim Legen der Darm noch einige Male wieder hervorgetreten; aber bei der angegebenen Behandlung wird sich das Uebel meistens bald legen.

Es kann aber auch der Fall vorkommen, daß sich ein übermäßig großes Ei gebildet hat, der Legedarm nicht oder doch nur ein wenig hervortritt, die Henne aber den ganzen Tag mit vergeblichen Bestrebungen zubringt, sich des Eies zu entleeren. Weirfach ist dann mit gutem Erfolge versucht worden, die Henne mit dem lebenden Theile über nicht allzu heiße Dämpfe von Kamillen zu halten; sollten wiederholte Bemühungen indeß sich fruchtlos zeigen, dann bleibt nichts übrig, als das Ei anzubohren und den Inhalt herauszulassen zu lassen, worauf die Schale bald von selbst nachfolgt wird. Nachdem dies geschehen, ist, wie oben erwähnt, zu verfahren, bis sich die Sache wieder in vollkommener Ordnung befindet.

Man muß es der operativen Hergang in unterm Lande lassen, daß sie an erfinderischer Kühnheit seit mehreren Jahren nur von wenigen ihrer Kollegen in anderen Theilen der Culturwelt erreicht und vielleicht von keinem übertroffen werden; trotz der großartigen Neuerungen, welche die Chirurgie in mehreren großen Ländern der alten Welt bis vor etwa zehn Jahren erlebt hat, tritt sie dort in den letzten paar Jahren mehr hinter Neuerungen bezüglich der inneren Heilkunde (zum Theil noch ziemlich fragwürdigen Neuerungen) zurück.

Wie weit die erfinderische Kühnheit der amerikanischen Chirurgen von so hohem Werth für die Menschheit ist, darüber läßt sich freilich in manchen Einzelheiten noch schwer urtheilen; ohne Zweifel liegt aber die stärkste Seite der speziellen Verdienste amerikanischer Heilkunde gerade im operativen Theil derselben. Und die neuesten Erfindungen und Vorschläge auf diesem Gebiete verdienen um so mehr eine Beachtung, als gerade auf dem chirurgischen Felde die Arbeit des Erfinders demselben außer dem Ruhme keinen besonderen Nutzen bringt, — denn es läuft den sittlichen Begriffen in diesen Kreisen zuwider, daß ein Arzt eine diesbezügliche Erfindung patentiren lassen oder besondere Bezahlung für die Herstellung des Apparates nehmen soll. Alles, was ein solcher ärztlicher Erfinder thun kann oder darf, besteht darin, daß er irgend einen Instrumentenmacher veranlaßt, die Erfindung in den Handel zu bringen und darauf zu sehen, daß ihre Vortheile auch seinen Kollegen zugute kommen.

Zu den eigenthümlichsten Vorrichtungen nun, welche neuerdings auf dem chirurgischen Gebiet bei uns angestanden sind, gehört das sogenannte „Ghromele“, ein mit seinem praktischen Gehalt ausgeklügeltes Instrument unserer Magen regelrecht auszuwaschen, gründlicher, als Herules den Augiasstall ausgehoben haben kann. Der Gebanke selbst ist freilich kein ganz neuer mehr, vielmehr ist es schon seit einer Reihe von Jahren möglich, den Magen lebender Menschen auszuwaschen und auszusaugen, und einige amerikanische Instrumente hierfür haben sogar einen ziemlich hohen Grad von Vollkommenheit erreicht und auch im Auslande Anerkennung gefunden.

Und dennoch ist die Erfindung eine funtelneue; denn das Ghromele arbeitet nach einem ganz anderen Princip, und man kann sogar sagen, daß es einen anderen Zweck verfolgt, trotzdem natürlich die Aufgabe im Allgemeinen eine gleichartige sein muß!

Das Ghromele ist ein Schwamm am Ende von zwei sehr dünnen und biegsamen Drähten, welche ihrerseits in dünnen Tuben aus Gummi eingeschlossen sind. Der Patient kann ohne Schwierigkeit den kleinen Schwamm — sammt den Gummi-Tuben und der ganzen Geschäfte verschlucken. Ein malitioser Witzbold mag vielleicht sagen, daß soweit die Erfindung einen gewissen Anlang an die „Bandwurmfälle“ habe, welche in der deutsch-amerikanischen Poesie unsterblich geworden ist. Aber nur Gebuld; das schadet nichts, denn über diesen Punkt hinaus gibt es nichts mehr „anzukümmern“.

Die Tube und die Drähte in ihnen sind gerade lang genug, daß sie aus dem Munde herausstehen, nachdem der Schwamm verschluckt ist und im Magen ruht. (Der Schwamm ist natürlich feucht gemacht worden, ehe er dem Magen zugeführt wird.) Sobald der Arzt sich überzeugt hat, daß der Patient über den ersten ungewohnten Eindruck hinweg ist und sich behaglich fühlt, legt er sachte die Drähte in Bewegung und dreht sie und schiebt sie rückwärts und vorwärts und überall hin. Das kann er sich mit überallem Drähten leisten, und es ist auch von großer Wichtigkeit, daß das Verfahren weit angenehmer für die trante Person ist, als die bisher beliebte Methode der Magen-Auswaschung, sogar eine wohlthuende Empfindung hervorruft, dabei den Magen, mit seinen empfindlichen Schleimhäuten, viel gründlicher reinigt, und sogar mit geringem Zeitaufwand. Herz, was willst du noch mehr? Nach der alten Methode sind in manchen Fällen nicht weniger, als 15 Gallonen Wasser zur Auswaschung des Magens benutzt, und doch schließlich nur kleine Quantitäten der zu entfernenden Substanzen zu Tage gefördert worden! Etwas gebämpt wird die Freude über dieses Ghromele durch die Ankündigung, daß dasselbe nur für gewisse Gattungen Fälle angewendet werden soll.

find alles Vortheile, die ihn besonders zur Anpflanzung im Westen empfehlen. Nur muß der Käufer sorgfältig darauf bedacht sein, daß er die richtige Sorte Catalpa erhält; nur die abgehärtete Art gedeiht im Norden. Das Aufsehen aus Samen empfiehlt sich für den Farmer nicht; man kann 4—6 Roll hohe Bäumchen aus Baumkulturen für 3—4 Dollars das Taufend kaufen.

Wenn auch der 42. Grad als nördliche Grenzlinie der Catalpa angesehen wird, so dürfte es sich doch lohnen, in kälteren Gegenden damit Versuche anzustellen. Schreiber sah im südlichen Wisconsin und im nordwestlichen Iowa — Pcabontas County — Hunderte prächtig gedeihender Catalpas.

Neuerer Magen-Waschapparat.

Man muß es der operativen Hergang in unterm Lande lassen, daß sie an erfinderischer Kühnheit seit mehreren Jahren nur von wenigen ihrer Kollegen in anderen Theilen der Culturwelt erreicht und vielleicht von keinem übertroffen werden; trotz der großartigen Neuerungen, welche die Chirurgie in mehreren großen Ländern der alten Welt bis vor etwa zehn Jahren erlebt hat, tritt sie dort in den letzten paar Jahren mehr hinter Neuerungen bezüglich der inneren Heilkunde (zum Theil noch ziemlich fragwürdigen Neuerungen) zurück.

Wie weit die erfinderische Kühnheit der amerikanischen Chirurgen von so hohem Werth für die Menschheit ist, darüber läßt sich freilich in manchen Einzelheiten noch schwer urtheilen; ohne Zweifel liegt aber die stärkste Seite der speziellen Verdienste amerikanischer Heilkunde gerade im operativen Theil derselben. Und die neuesten Erfindungen und Vorschläge auf diesem Gebiete verdienen um so mehr eine Beachtung, als gerade auf dem chirurgischen Felde die Arbeit des Erfinders demselben außer dem Ruhme keinen besonderen Nutzen bringt, — denn es läuft den sittlichen Begriffen in diesen Kreisen zuwider, daß ein Arzt eine diesbezügliche Erfindung patentiren lassen oder besondere Bezahlung für die Herstellung des Apparates nehmen soll. Alles, was ein solcher ärztlicher Erfinder thun kann oder darf, besteht darin, daß er irgend einen Instrumentenmacher veranlaßt, die Erfindung in den Handel zu bringen und darauf zu sehen, daß ihre Vortheile auch seinen Kollegen zugute kommen.

Zu den eigenthümlichsten Vorrichtungen nun, welche neuerdings auf dem chirurgischen Gebiet bei uns angestanden sind, gehört das sogenannte „Ghromele“, ein mit seinem praktischen Gehalt ausgeklügeltes Instrument unserer Magen regelrecht auszuwaschen, gründlicher, als Herules den Augiasstall ausgehoben haben kann. Der Gebanke selbst ist freilich kein ganz neuer mehr, vielmehr ist es schon seit einer Reihe von Jahren möglich, den Magen lebender Menschen auszuwaschen und auszusaugen, und einige amerikanische Instrumente hierfür haben sogar einen ziemlich hohen Grad von Vollkommenheit erreicht und auch im Auslande Anerkennung gefunden.

Und dennoch ist die Erfindung eine funtelneue; denn das Ghromele arbeitet nach einem ganz anderen Princip, und man kann sogar sagen, daß es einen anderen Zweck verfolgt, trotzdem natürlich die Aufgabe im Allgemeinen eine gleichartige sein muß!

Das Ghromele ist ein Schwamm am Ende von zwei sehr dünnen und biegsamen Drähten, welche ihrerseits in dünnen Tuben aus Gummi eingeschlossen sind. Der Patient kann ohne Schwierigkeit den kleinen Schwamm — sammt den Gummi-Tuben und der ganzen Geschäfte verschlucken. Ein malitioser Witzbold mag vielleicht sagen, daß soweit die Erfindung einen gewissen Anlang an die „Bandwurmfälle“ habe, welche in der deutsch-amerikanischen Poesie unsterblich geworden ist. Aber nur Gebuld; das schadet nichts, denn über diesen Punkt hinaus gibt es nichts mehr „anzukümmern“.

Die Tube und die Drähte in ihnen sind gerade lang genug, daß sie aus dem Munde herausstehen, nachdem der Schwamm verschluckt ist und im Magen ruht. (Der Schwamm ist natürlich feucht gemacht worden, ehe er dem Magen zugeführt wird.) Sobald der Arzt sich überzeugt hat, daß der Patient über den ersten ungewohnten Eindruck hinweg ist und sich behaglich fühlt, legt er sachte die Drähte in Bewegung und dreht sie und schiebt sie rückwärts und vorwärts und überall hin. Das kann er sich mit überallem Drähten leisten, und es ist auch von großer Wichtigkeit, daß das Verfahren weit angenehmer für die trante Person ist, als die bisher beliebte Methode der Magen-Auswaschung, sogar eine wohlthuende Empfindung hervorruft, dabei den Magen, mit seinen empfindlichen Schleimhäuten, viel gründlicher reinigt, und sogar mit geringem Zeitaufwand. Herz, was willst du noch mehr? Nach der alten Methode sind in manchen Fällen nicht weniger, als 15 Gallonen Wasser zur Auswaschung des Magens benutzt, und doch schließlich nur kleine Quantitäten der zu entfernenden Substanzen zu Tage gefördert worden! Etwas gebämpt wird die Freude über dieses Ghromele durch die Ankündigung, daß dasselbe nur für gewisse Gattungen Fälle angewendet werden soll.

Schauspielerehend.

In eingehender Weise hat sich die 25. General-Versammlung der Mitglieder des Deutschen Bühnenervereins, welcher jüngst in Wien stattgefunden hat, mit der Lage der Theaterangelegenheiten beschäftigt und bei dieser Gelegenheit wurden interessante Auskünfte von dem Experten Ernst Nietz, Oberregisseur und Vorstand des Vereins österreichischer Bühnengehöriger, ertheilt. Auf die Frage, wie sich für den angehenden Kunstjünger der Uebergang von der Theaterschule in's Leben gestalten, hob Nietz vor Allem hervor, daß die Provincialdirectoren nicht auf Rosen gebettet sind. Ihre Auslagen für Steuer, Regie u. s. w. sind groß, so daß der eigentliche Gagenetat ganz unglücklich niedrig ist. Deshalb sehen diese Directoren darauf, möglichst billige Leute zu bekommen, wenn diese auch gar kein Talent besäßen. Im Frühjahr kommen die Directoren nach Wien, sehen und hören die Leuten in den Schulen an und was ihnen conuenirt und nicht zu theuer ist, engagiren sie für den Herbst. Die älteren Schauspieler — das sind aber nicht etwa alte Leute, für die kleine Provinzbühne ist ein Schauspieler von 40 Jahren schon ein alter Mann und ein Mädchen von 30 Jahren, wenn sie sich nicht sehr gut conservirt, eine alte Dame — also die älteren Schauspieler werden: ausgeflogener, weil die jüngeren Kräfte billiger sind. Daß die Älteren durch die Jüngeren künstlerisch nicht ersetzt werden, thut nichts zur Sache, denn „man sieht hauptsächlich darauf, daß schöne Gesichter, junge Leute auf der Bühne erscheinen.“ Diese Ausgestoßenen aber, sagte Nietz, „sind immer tiefer und tiefer, bis sie schließlich auf der kleinsten Schmiere unterkommen und elend untergehen. Dann beschäftigen sie sich mit Blumenmachern, Köchlebedienten. Manchmal stehen solche Schauspieler und Schauspielerinnen hungerrnd vor mir und bitten um eine Kleinigkeit, damit sie ihr bishen Dasein für den Augenblick fristen können. Das ist das sogenannte Komödiantenelend, das leider Gottes belächelt wird, das aber so traurig ist, daß Sie sich keinen Begriff davon machen! Ich könnte fundenlang davon erzählen! Daran sind nur die wirtschaftlichen Zustände schuld, in denen sich die Theater befinden. Es gibt in unserer Kunst Menschen, die in kleinen Städten und Dörfern herumziehen, und von denen die Behörden sagen, sie seien eine Landplage; und darunter sind manchmal Schauspieler, die, wenn auch nicht an Hoftheatern, so doch an guten Stadttheatern angestellt waren. Da geht manches Talent verloren!“

Der Anfangsgehalt der jungen Damen an den Provinzbühnen ist sehr verschieden, aber jumeist lächerlich niedrig. Es wird bereits als ein recht anständiges Engagement betrachtet, wenn sie 50 Gulden Gage und 50 Kreuzer oder 1 Gulden Spielonorar pro Abend bekommen; 60 bis 70 Gulden sind wohl die höchste Anfangssgabe. Für kleinere Häuser werden an Provinzbühnen nur 30 Gulden und weniger bezahlt. Die Schauspielerinnen müssen aber die Toiletten selbst bezahlen und an Provinzbühnen sogar auch die Costüme. Glaubt nun ein Director, durch Luxus einen gewissen Theil des Publikums zu interessieren, so stellt er bezüglich der Toiletten und Costüme verhältnismäßig hohe Anforderungen, die von den Schauspielerinnen erfüllt werden müssen. „Ist der Director human, so wird sich eine fleißige Schauspielerin in der Weise behelfen können, daß sie aus dem Fonds von Costümen, den doch Jede mitbringen muß, sich alle möglichen Toiletten herstellt. Freilich ist sie da ein recht armseliges Geschöpf! Sie muß die ganze Zeit, die sie von Proben und Vorstellungen erübrigt, darauf verwenden, aus einem Costüm mehrere zu machen.“ Bei Besprechung dieses Punktes machte das Commissionärsmitglied Inspector Herrbezen die Bemerkung: „Es geht die Sage, daß bei sehr vielen Provinzbühnen man in außerordentlich unanständiger Art auf die Schauspielerinnen wirkt, daß sie gemüthlichen geizungen sind, unmoralisch zu werden.“ Darauf sagte Herr Nietz: „Da kommt es sehr auf die Form an, in welcher das geschieht. Sagen wir z. B., ich bin Director in einer Stadt, in welcher Garnison ist, und habe die Absicht, das Publikum durch den Glanz meiner Leute heranzuziehen, namentlich das maßgebende Publikum, die Cavalieri und die Lebemannner. Jeder sieht natürlich auf der Bühne wunderbare moderne Kleider lieben als almodische. Bin ich nun ein gemeiner Kerl, so werde ich der betreffenden Schauspielerin einfach sagen: „Such Dir eine Wurgen!“ („Wurgen“ ist ein Wiener Votalausdruck für einen zahlungsfähigen „Freund“). Wenn ich aber ein feiner (!) Mann bin, so sage ich: „Ich habe eine Rolle für Dich, die aber theure Toiletten erfordert. Nun habe ich eine Dame, welche dieselben besitzt; Du wirst mir lieber, aber ich weiß nicht, ob Du auch die Toiletten haben kannst.“ Dieses Wirtes mit dem Jaunpsahl bedient sich also der Director, der ein „feiner“ Mann ist! Das sind aber nicht specifisch österreichische Verhältnisse, in Deutschland ist es um Nichts besser bestellt.“

Die Theateragenten sind häufig würdige Seitenstücke zu den eben geschilderten Directoren. So erzählte eine Expertin: „Ich kenne die meisten Agenturen in Wien. Ueber die Behandlung der Damen will ich lieber

nicht sprechen! Wenn die jungen Damen dorthin kommen, so werden sie zu allem Möglichen verleitet und es wird von allem Möglichen mit ihnen gesprochen!“ Derselbe Expertin wies auch den Vertrag vor, den sie mit ihrem Director abgeschlossen hatte. Darin ist zu lesen, daß die Contractantin, engagirt als Schauspielerin und Sängerin, vorzugsweise für zweiten Chor Sopran, „für die pünktliche Erfüllung aller ihr obliegenden Pflichten“ einen Monatsgehalt von 10 Gulden, sage z e h n Gulden ö. W. erhält. „Contractantin ist verpflichtet“ — es folgt nun die Aufzählung der Pflichten, die zwanzig große Druckzeilen in Anspruch nimmt. In eigenen Paragraphen wird ferner bestimmt, daß sie außer den Männercostümen Alles auf eigene Kosten zu stellen hat u. s. w. u. s. w. und die Rechte der Contractantin? — Köstliche Frage! Rechte gibt ihr der Vertrag ebenso gut wie gar keine, und dabei war dieser noch lange nicht der schlechteste. Expertin Nietz erklärte, er habe Contracte gesehen, „die geradezu gegen jedes Gesetz, gegen Sittlichkeit und Moral sind.“

Es ließe sich noch manches Interessante aus den Protokollen der Enquete mittheilen. Aber schon aus dem Angeführten geht hervor, wie traurig die Lage vieler Theaterangehöriger ist und wie schugbedürftig insbesondere die weiblichen Mitglieder sind.

Roman einer Einsiedlerin.

Die Gebirgswelt Kentuchys ist nicht bloß an bemerkenswerthen Menschenklassen reich, sondern hat auch manches merkwürdige einseidelnde Individuum aufzuweisen, wenn auch wohl nicht so viele, wie die californische Gebirgswelt. Weit und breit ist z. B. Polly Blate bekannt geworden, welche tief in einer dichten Waldung etwa zwölf Meilen von Beardstown, Ky., mit einem Hund und zwei Katzen eine alte Hütte bewohnt und vom Volk einfach „Die Einsiedlerin“ genannt wird. Es ist schon ein halbes Jahrhundert her, daß sie dieses abgelebene Dasein führt, und nur Wenige der heutigen Generation kennen die romantisch = düstere Geschichte ihres Vorlebens, — eine Geschichte von verführerischer Liebe, teuflischer Rache, zu spätem Belenntniß und einem gedrohenen Herzen.

Vor 62 Jahren hieß dieses Weib noch Polly Andrews, wohnte mit ihren Eltern auf einem hübschen Landgütchen in der Nähe von Springfield, Ky., und war eine auffallende Schönheit und dabei von äußerst lebhaftem, temperamentvollem Wesen. Kein Wunder, daß die junge Männerwelt der Nachbarschaft diese Sonne eifrig umschwärzte. Als ihr bevorzugter Verehrer galt Stephen Letton, und er war es wohl auch, — so lange bis ein Fremdling das schöne Mädchen „ausspannte.“ Im Sommer 1835 erschien ein Mann Namens Thomas Blate als Gast im Andrews'schen Hause. Wie man hörte, kaufte er Pferde für den südlichen Markt ein. Aber bald erfuhr man auch, daß er Polly zu tief in die Augen geguckt, und daß er ihr Herz im Sturm erobert habe. Es dauerte nicht lange, so wurden die Weiden ein Paar. Nach der Hochzeit zog Blate zu seinem Schwiegervater. Es entwickelte sich eine dicke Freundschaft zwischen Blate und dem erwählten abgelebten Liebhaber Stephen Letton, zu allgemeiner Verwunderung; denn Letton noch irgend einen Groll fühlte, so ließ er jedenfalls nicht das Geringste davon merken, sondern blieb mit der ganzen Familie auf dem besten Fuße.

schloß sich, eine süßliche Tour mit ihr zu machen. Geheimpolizisten folgten dem Paar, und überall, wo Blate eine Zahlung gemacht hatte, brachten sie die betreffende Banknote an sich. Schließlich brachten sie folgerart einen 200-Schein, welcher in einer Ecke einen rothen Fleck hatte, in ihren Besitz. Sofort wurde der unglückliche Mann verhaftet. Er behauptete hoch und heilig seine Unschuld und erklärte, daß der fatale Flecksein zu dem Geld gehörte, daß Stephen Letton ihm zurückgezahlt. Es wurde nach Stephen Letton gesucht, doch der war nirgends zu finden. Die schreckliche Klage blieb an Blate hängen, und obwohl man bloß „Umstandsbeweise“ hatte, wurde er wenigstens zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt. Frau Blate, die keinen Augenblick an der Unschuld ihres Gatten zweifelte, machte viele, aber vergebliche Versuche, seine Begnadigung zu erwirken. Einige Jahre nach seiner Verurtheilung farb Blate an der Schwindsucht.

Wieder einige Jahre darauf erhielt die Wittve ein Schreiben, welches den Postkempel „San Francisco“ trug und von einem Notar und von einem Geistlichen unterzeichnet war. Darin war mitgetheilt: Stephen Letton sei in einer Wirthshaus = Kellerei tödtlich verunwundet worden und habe auf dem Sterbebett gestanden, daß er einen Viehhirten in Kentucky ermordet und den Verdict des Verbrechens auf Thomas Blate abgeladen habe; denn dieser habe ihm das Mädchen ausgehoben, das versprochen hatte, seine Gattin zu werden. Jetzt an der Schwelle des Jenseits möchte er seine abscheuliche That so weit gut machen, wie es noch in seiner Macht stehe. Es war zu spät!

Kurz darauf starben auch die Eltern des tiefgebeugten Weibes, welche alle ihre Mittel im Interesse ihres Gatten erschöpft hatte. Polly hatte von der Welt übergenug gesehen, und so kommt es, daß sie seit fünfzig Jahren in Waldes = Einside gebulbig dem Erlöser Tod entgegensteht. Lange kann dieser nicht mehr ausbleiben, und auch sie wird, wie Wallenstein's Thessa, sagen können: „Ich habe gelebt und geliebet.“

Elektrisches Pötelverfahren.

Eine neue Verwendung eröffnet sich der Electricität als Mittel zur Haltbarmachung des Fleisches. Pinto in Rio de Janeiro hat ein solches erfunden. Das Fleisch, welches elektrisch gepökelt werden soll, wird in eine halbgelähmte Kochsalzlösung gelegt, durch die dann andauernd ein elektrischer Strom geschickt wird. Aus den Versuchen, welche Dr. Gärtner anstellte, weiß man, daß durch Einwirkung des elektrischen Stromes durch porige Körper und selbst thierische Häute Stoffe hindurch geleitet werden, für die sie sonst nicht durchgängig sind. Dr. Gärtner hat den elektrischen Strom dazu benützt, um unter Umgehung des Magens dem Körper durch die Haut Argemittel beizubringen, die dem Wasser zugeführt werden. Wird nun die Strom = Anordnung so gewählt, daß der menschliche Körper den einen Pol, die Metall = Wanne den anderen bildet, dann gelangen aus dem Wasser Salze u. s. w. durch die Körper = Oberfläche in den Körper. Solche Wässer sind in der Heilkunde mit verschriebener Pol = Anordnung üblich geworden. Bekannt ist ja auch, daß durch Einwirkung des elektrischen Stromes es gelungen ist, das bisherige Strohverfahren auf so viel Tage abzukürzen, als es sonst Monate dauerte. Auch hier bewirkt der elektrische Strom, daß die Gerbstoffe viel schneller in das thierische Gewebe eindringen und sich dort ablagern und so die Gerbung bewirken, als wenn das Gerben seinen gewöhnlichen Gang geht. Diese Kraft des elektrischen Stromes hat sich nun auch Pinto bei seinem neuen Pötelverfahren nutzbar gemacht. Wird das Fleisch 10 bis 20 Stunden ausgesetzt, so ist es vollständig gefalgen, wird dann herausgenommen und zum Trocknen aufgehängt. Drei Liter Salzlake reicht für ein Kilogramm Fleisch aus. Bei acht Volt Spannung ist dabei ein Strom von 100 Ampere nöthig. Die Elektroden müssen allerdings von Platin sein, um zu verhindern, daß bei anderen Metallen, z. B. Zink oder Eisen, etwaige schädliche Salze, welche sich entwickeln, mit in das Fleisch gelangen. Dieses Verfahren soll vor dem bisherigen Schnellpökeln, wo mit einer Spritze in das Innere größerer Fleischstücke eine Salzlösung getrieben wurde, unlegbare Vortheile haben; vor Allem stehen sich damit große Fleischmengen schnell der Fäulniß entziehen, und in jeder Hinsicht bedeutete das Verfahren auf dem Gebiete der Nahrungsmittelfrage einen Fortschritt. Der Verlust von Nährstoffen, der bei dem Empökeln eintritt, würde auch durch das elektrische Verfahren kaum gehindert werden.

Im Sommer 1835 erschien ein Mann Namens Thomas Blate als Gast im Andrews'schen Hause. Wie man hörte, kaufte er Pferde für den südlichen Markt ein. Aber bald erfuhr man auch, daß er Polly zu tief in die Augen geguckt, und daß er ihr Herz im Sturm erobert habe. Es dauerte nicht lange, so wurden die Weiden ein Paar. Nach der Hochzeit zog Blate zu seinem Schwiegervater. Es entwickelte sich eine dicke Freundschaft zwischen Blate und dem erwählten abgelebten Liebhaber Stephen Letton, zu allgemeiner Verwunderung; denn Letton noch irgend einen Groll fühlte, so ließ er jedenfalls nicht das Geringste davon merken, sondern blieb mit der ganzen Familie auf dem besten Fuße.

Einige Monate später verkaufte Letton sein Eigenthum und erklärte, daß er nach der Gegend auszuwandern wolle, welche heute West = Virginien bildet, und daß er ein Interesse an einer dortigen Kohlengrube erworben habe. Ungesähr um dieselbe Zeit entschloß sich Blate, einige unerledigte Geschäfte im County Boyle persönlich zum Abschluß zu bringen und sich von da nach dem östlichen Kentucky zu begeben und Mauthiere aufzukaufen. Weider Männer Weg führte eine Zeitlang in derselben Richtung, und es schien sich ganz von selbst zu verstehen, daß sie so weit wie möglich zusammen reisten. Sie stiegen schließlich im County Boyle bei einem wohlhabenden Viehhirten ab; vorher sorgte Letton noch von Blate eine Summe Geldes, welche er zurückzahlen versprach, sobald er seinen neuen Bestimmungsort erreicht habe. Auch Blate reiste weiter. In der Nacht, nachdem er das Haus des Viehhirten verlassen, geschah etwas Gräßliches: Ein Mörder drang in das Haus, brachte alle Insassen um, raubte ein Geldpaket, das \$1800 in Banknoten enthielt, und steckte schließlich noch das Haus in Brand, wie um sein Verbrechen zu verdecken. Das Feuer wurde indeß von Nachbarn eulent gelöscht, ehe es weit um sich gegriffen hatte, und der graufige Thatsachstand wurde erkannt. Man fand im Hof noch den Umhang, welchen der Mörder von dem Geldpaket abgerissen hatte, und der einige Blutstöße zeigte. Die Polizei verwahrte dieses Stück Papier sorgfältig; es war die einzige Spur, welche sie hatte.

Kurz nach dem Blate nach Springfield zurückgekehrt war, erhielt er das Geld, welches Letton ihm schuldet. Detectivschöpstenverdacht, daß Blate jene That verübt habe, und vier Monate lang wurde er beständig im Geheimen beobachtet. Um diese Zeit trankelte Frau Blate und ihr Gatte ent-

— In Belgien scheinen Anarchisten neue Unthaten zu sinnen. Nachdem kürzlich in der Provinz Namur zwei bedeutende Dynamitdiebstähle verübt worden, sind neuerdings in dem zum Kronbistum Charleroi gehörigen Orte Haulchin 100 Dynamitpatronen gestohlen worden. Die Genbarmerie gefolgt eifrig nach den Dieben. Unter der Einwohnerschaft von Haulchin herrscht große Aufregung, zumal vor wenigen Wochen ein Dynamitanschlag auf ein dortiges Haus verübt wurde.